

Marburger Zeitung.

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg ganzjährig 8 fl., halbjährig 5 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Inserionsgebühr 8 kr. per Zeile.

In der Gefahr eines Theaterbrandes.

Sucht man die Ursachen des Brandunglücks in Wien zu ergründen, so kann man sich der Ueberzeugung nicht verschließen, daß, außer den vielen Unterlassungsünden, mögen sie auf Leichtsin, Unkenntniß, Pflichtversäumnis oder Servilität zurückzuführen sein, der Verzweigungskampf in den Gängen des 2. und 3. Stockwerkes größtentheils herbeigeführt wurde durch einen Fehler in der Ventilationsanlage, den die meisten Theater mit dem abgebrannten theilen, und welcher, wenn er nicht entfernt wird, leider noch manche Katastrophe in Aussicht stellt.

Die Theater bestehen der Hauptsache nach aus zwei Gebäuden, dem Bühnen- und dem Zuschauerraum; in ersterem sind wenig Thüren und Fenster vorhanden, die zeitweilig oder größtentheils während den Vorstellungen geöffnet sind. Ueberwiegend sind die Entreeöffnungen im Zuschauerraum. Gesetzt, es entstände auf der Bühne Feuer, die schnell in Brand gesetzte gedölte Leinwand, Seile u. s. w. erzeugen riesige Flammen, daher auch riesige Mengen von verbrannten irrespirablen Gasen und Rauch; dieselben, naturgemäß in die Höhe steigend, erfüllen in wenigen Sekunden den Schnürbodenraum, machen dort jeden Zutritt zu Lösungs- und Sicherheitsapparaten im ersten Momente unmöglich, strömen trotz etwa vorhandenem Drahtgitter-Vorhang an dem Plafond des Zuschauerraumes in die Galerien, senken sich immer tiefer, um nach einem nach Sekunden zu berechnenden Zeitraum auch schon das Parterre zu füllen und von dort, sowie durch etwa in oberen Räumen befindliche Oeffnungen ins Freie zu strömen. Dieser Brodem, welcher naturgemäß an die Ausgangsöffnungen für das Publikum strömt, steigert das Entsetzen, die Erstickungsgefahr, die Verzweiflung der Menge und führt, falls nicht schnellste Entleerung gelingt, die Katastrophe herbei. Eine pünktlich fungierende Rettungs Vorkehrung, wie Wasser,

kann den Qualm nicht löschen, das Feuer nicht so schnell dämpfen, daß die Gefahr für das Publikum verschwinde. Ein Drahtvorhang hindert den Qualm nicht, in den Zuschauerraum zu treten, gibt nur Schutz gegen das Heraus schlagen der Flammen, und dies nur so lange, als das Drahtgeflecht nicht glüht. Dies sind ja an den bergmännischen Sicherheitslampen konstatirte Thatsachen und haben erstere außerdem ein bedeutend engeres Drahtgeflecht, als die gebräuchlichen Vorhänge. Die Aufstellung der Dellampen neben den Gasflammen gewährt einige Sicherheit, indem, falls die Gasflammen erlöschen sollten, doch noch Licht vorhanden ist, wenn nicht eine Gasexplosion Ursache des Brandes ist, oder später eintritt, da durch den bei einer solchen entstehenden Luftdruck unvermeidlich auch die Dellampen im ganzen Hause verlöschen würden.

Hier taucht die Frage auf: ist das Abdrehen der Gasleitung bei einem ausbrechenden Brande nothwendig? Bedingungsweise ja. Hätte man aber die Wahl, bei einer für Bühne und Zuschauerraum gemeinschaftlichen Leitung und nicht vorhandener zweiten Beleuchtung entweder durch das Abdrehen dem Brande auf der Bühne neue Nahrung durch das Gas zu entziehen und gleichzeitig das Publikum in Finsternis zu setzen oder nicht — so ist jedenfalls vorzuziehen, die Leitung nicht abzudrehen.*) Eine Gasexplosion kann durch das in dem Feuerraum aus den gewöhnlichen Oeffnungen strömende Gas nicht entstehen, so lange nicht stützende Mauern oder berstende Gewölbe Theile einer Gasleitung gesprengen, die etwas entfernt von der Brandstelle sich befindet, wo also das ausströmende Gas nicht sogleich von der Flamme erfaßt und verbrannt wird, sondern eine größere Gasmasse sich ansammeln kann, bis sie an einer Stelle sich an der Flamme entzündet. Nur in diesem Falle wird eine Explosion eintreten, wird die

*) Bei getrennter Gasleitung ist selbstverständlich nur die im brennenden Objecte abzustellen.

durch die Wärme bei der momentanen Entzündung einer solchen Menge Gas bewirkte Ausdehnung so groß und gewaltig, daß jener Zustand herbeigeführt wird, welchen wir Explosion nennen und der zerstörend durch den ausgeübten Druck und verbrennend durch die erzeugte Wärme wirkt. Prinzipiell ist jedes Anzünden einer Gasflamme eine Explosion.

Man sieht also, bei Verhältnissen, wie sie gewöhnlich herrschen, wird das Publikum, vor allem das der Gallerien, durch die Gase in Erstickungsgefahr gerathen. Ist eine Gasexplosion eingetreten, wobei die den Brennraum Berührenden durch Brandwunden an der Flucht gehindert sein werden, so wird die Gefahr nur noch dringender. Rettung ist nur möglich, wenn durch eine richtige Ventilationsanlage die Erstickungsgefahr größtentheils entfernt wird, und die Entleerung der Räume vom Publikum schnell gelingt. Das Eine muß das Andere ergänzen. Denn nimmt der Brand größere Dimensionen an, so wird die steigende Hitze (durch die strahlende Wärme) den Aufenthalt in den Räumen unmöglich machen; andererseits ist, wenn die Ventilationsanlage nicht richtig wirkt, die schnelle Entleerung nicht durchführbar, da besonders beim Eintritt einer Explosion Verwundete vorhanden sein werden, die mit fremder Hilfe, entfernt werden müssen.

Nach dem Vorausgeschickten sei nun angenommen, die beiden Häuser seien so ventilirt, daß die abziehende Luft durch das Dach des Bühnenhauses, welches meist ohnedies höher gebaut ist, als das Zuschauerhaus, entweichen kann, daher die kalte Luft von hinten in die Heizräume und durch die Entreeöffnungen in das Zuschauerhaus strömt. Aus dem Zuschauerhaus tritt der größte Theil der Luft am Plafond oberhalb des Bühnenportals in den Schnürbodenraum. Der Luftzug, der unter gewöhnlichen Verhältnissen herrschen soll, darf nicht stärker sein, als er eben angenehm ist, was

Feuilleton.

Ein Christfest.

Vom Verfasser der neuen deutschen Zeitbilder.
(Fortsetzung.)

Sie war eine blühende junge Witwe, als er sie kennen lernte. Er verbliebte sich in sie, sie sich in den schönen, lebenswürdigen, sie anbetenden Offizier, der zudem von vornehmen, altem Adel war.

Und sie war nur eine Bürgerliche, freilich reich; und er war arm.

Aber er war unabhängig; er nahm seinen Abschied; sie heirateten sich, zogen nach Lichtensfels, lebten dort einige Jahre glücklich, und dann wurde ihre Ehe eine unglückliche.

Jenes Fräulein von Sandau —

Schon früher. Deine Tochter war schnell verblüht; schwere Wochenbette, eine langwierige Krankheit hatten ihren Körper angegriffen. Sie glich einer alten Frau, da bei ihm das blühende Mannesalter erst begann. Dazu war sie reizbar; sie war es durch ihre Krankheiten geworden. In ihrer Reizbarkeit war sie eifersüchtig. Sie machte ihrem Manne das Leben sauer, sich selber. Ich muß völlig offen gegen dich sein, mein Freund.

Ich weiß Alles, was du mir sagtest. Fahre fort.

So standen die Sachen, als das Fräulein Emma von Sandau nach Lichtensfels kam. Sie war eine arme, elternlose Verwandte des Freiherrn. Sie war bis zu ihrer Einsegnung bei anderen armen Verwandten gewesen. Diese konnten sie nicht ferner behalten. Der Freiherr nahm sie zu sich, zugleich als Gesellschafterin seiner Frau. Aber sie war bald fast nur seine Gesellschafterin. Als ein wildes, unbändiges Kind von fünfzehn Jahren war sie hingelommen. Im Zimmer, zumal in dem Krankenzimmer der Tante, war es ihr von Anfang an zu eng. Aber der Onkel — sie nannte ihn so, obwohl sie entfernter verwandt waren — brachte fast den ganzen Tag im Freien zu, fuhr zu den Borwerken, ritt in den Forst, zu den Aedern, den Wiesen. Ihn zu begleiten, war ihre Lust; anfangs zu Wagen, dann mußte sie reiten lernen — von ihm. So wurden sie ganz ungetrennlich. Dabei entwickelte sie sich zu einer auffallenden Schönheit. Dabei war sie immer munter, drollig, wild, unbändig. Sie war eine kühnere Reiterin, als er selbst. Sie wurde der Tante gefährlich. Deine Tochter erblickte eine Nebenbuhlerin in ihr. Daß sie das ihrem Manne sagte, daß sie ihm Vorwürfe machte, war ein großer Fehler. Sie war nun wirklich eine Nebenbuhlerin. Der

eheliche Krieg war erklärt. Deine Tochter verlangte, das junge Mädchen solle fort; der Freiherr wollte sich nicht dazu entschließen. Das Fräulein selbst hatte lange nichts bemerkt; dann hatte sie nur Ahnungen gehabt. Dann war sie auf einmal abgereist, zu einer Anverwandten, deren Mutter wenige Tage vorher gestorben war; dein Schwiegersohn gab an, auf ihr eigenes Verlangen. Am Tage nachher war das Feuer. War es zufällig gerade an dem Tage ausgebrochen? Und wenn, war auch der Tod der Schlossherrin ein Zufall? Der Gatte war heftig, leidenschaftlich. Die Leidenschaft vermag viel über den Menschen, auch über den Bravsten. Ich hatte einen Verdacht, einen schweren Verdacht. Ich mußte ihn haben.

Und du konntest ihn nicht näher begründen?

Er verschwand mir beinahe. Die sorgfältigste Untersuchung konnte mir keinen weiteren Anhalt liefern. Die Thatsachen blieben in jenem Dunkel. Aber meine Beobachtungen gaben mir Licht, soweit überhaupt bloße Beobachtungen in einer solchen Sache ein Licht gewähren können. Der Freiherr zeigte die natürlichste Trauer über den doppelten schweren Verlust, den er erlitten hatte. Keine Spur einer innern Angst war an ihm zu entdecken. Er konnte seine Kinder, die Kinder der Verstorbenen, mit der offensten, zärtlichsten, hingebendsten Liebe um-

durch die Größe der Abzugsöffnung im Dache des Bühnenhauses zu reguliren ist.

Schon hier ist zu sehen, daß sich die gewöhnlich für das Galleriepublikum herrschenden Verhältnisse wesentlich gebessert haben; dieselben werden reinere Luft athmen, als bisher, während dabei für alle anderen Räume die Verhältnisse sich nicht im Geringsten verschlechtert haben. Es seien nur im Dache des Bühnenhauses, zwischen welchem und dem Schnürboden kein Plafond angenommen wird, durch Schieber oder Klappen, die sich nach innen öffnen, verschlossene Oeffnungen (eine oder zwei, deren Gesamtquerschnitt den der Eintrittsoeffnungen der kalten Luft übersteigt) angebracht und es werde bei einem Bühnenbrande, der über die kleinste Dimension hinausgeht, durch einen automatisch eingerichteten Zug den in den Schnürboden steigenden Gasen durch diese Oeffnungen ein Abzug geschaffen, so wird allsogleich nicht nur vom Publikum, sondern auch vom ganzen Zuschauerhause die Gefahr entfernt, der Brand kann, wenn Hilfe zur Hand ist, auf den Schnürboden beschränkt bleiben, Bühne und Untermaschinen gerettet werden. Der als Esse wirkende brennende Schnürboden wird das Einströmen von kalter Luft durch die Oeffnungen, durch welche das Publikum dem Zuschauerhause entströmt, befördern, dasselbe frei von Erstickungsgefahr seine Besonnenheit behalten und kein Duale wird in den Zuschauertraum treten.

Noch mehr leuchtet ein, daß in der richtigen Führung des Luftzuges ein Präservativmittel gegeben ist, wenn man eine Gasexplosion voraussetzt, da dieselbe stets in der Richtung der abziehenden Luft stattfindet, daher das Publikum möglichst wenig davon berührt wird.

Noch sei die Frage beantwortet: sollen Theaterleitungen, durch die furchtbaren Katastrophen auf die Gefährlichkeit der Theater für das Publikum aufmerksam gemacht, auf Kleinheit der Objekte, oder andere beschönigende Umstände bauend, sich auf vielleicht kommende behördliche Verfügungen verlassen, oder ihre Theater einer eingehenden Untersuchung Sachverständiger unterziehen und wer ist hier sachverständig?

Erstere Frage ist unbedingt zu bejahen, schon im Interesse der Leitungen selbst, da dieselben verantwortlich sind; die zweite Frage beantwortet sich dahin, daß als Sachverständige in erster Linie Physiker, Ingenieure die Ventilations- und Feuerleitungsanlagen leiten sollen und in zweiter Linie Architekten und Baumeister berufen sind. P.

Marburg, 14. Dezember 1881.

Zur Geschichte des Tages.

Der letzte Herrenschub hat seine erste Stimmprobe glücklich bestanden. Mit Hilfe

der Neuen genehmigte das Haus die Verstaatlichung der Westbahn, trotzdem die Gegner — Fachmänner aus der Eisenbahn- und Finanzkommission — den Nachweis geleistet, daß der Preis zu hoch sei und daß die Verpflichtung, die Zinsen auf Verlangen in Gold zu bezahlen, dem Staat eine unnötige, ja verhängnißvolle Last aufbürdet.

Das Petroleum wird nicht, wie wir befürchtet, von drei Gulden auf acht, sondern auf zehn Gulden erhöht. Gleichwie aber die jetzigen Steuern nicht übertrieben hoch sind — weil es ja „Zuschläge“ gibt, so wird auch zur Beschwichtigung der Zollpflichtigen ein Theil des erhöhten Betrages — 6 fl. 50 kr. — nur „Verbrauchs-Abgabe“ heißen.

Die Regierung hat sich nicht wenig darauf zu Gute gethan, daß nach dem Wehrge- setze für Bosnien-Herzegowina die Mohamedaner nicht gezwungen werden sollen, Schweinefleisch zu essen und daß sie Stellvertreter senden dürfen. Die Mohamedaner lassen sich aber trotzdem nicht rühren; hundert und zwanzig vornehme Familien im Norden Bosniens ersuchen um die Erlaubniß, nach Konstantinopel oder nach Albanien auszuwandern und mehren sich im ganzen Lande die Anzeichen, daß die Mohamedaner in hellen Haufen ihre Heimat verlassen werden, sobald die Durchführung des Wehrgesetzes beginnt.

Der Gerichtshof zu Petersburg hat eine Entdeckung gemacht, welche auf die Organisation der Nihilisten ein neues Licht, auf jene der löblichen Polizei einen neuen Schatten wirft. Am 13. März waren es nicht zwei, sondern drei Verschworene, die den kaiserlichen Wagen mit Bomben erwarteten und derjenige, welcher den tödtlich verwundeten Kaiser „mitleidig“ in seine Arme nahm, war der seither verhaftete Palmenjäger Emeljanoff, der als Reserve eine Bombe in seiner Tasche trug. Nach der Hülfeleistung entfernte sich Emeljanoff ruhig, wie er gekommen und gelauert und die Polizei glänzte durch ihre Abwesenheit.

Vermischte Nachrichten.

(Skavenhandel mit englischen Kindern.) Vor einiger Zeit zog eine Gymnastiker-Truppe durch Europa, welche auch in Wien gastirte und die sich als die Truppe der „echten Beduinen-Araber vom Stamme Beni-Zoug-Zoug“ ankündigte; als deren Führer fungirte ein französischer Araber Namens Hadjali-ben-Mohammed. Die Truppe produzirte sich zuerst in London im königlichen Aquarium in Westminster, trat dann in mehreren europäischen Großstädten auf und befindet sich gegenwärtig schon seit mehreren Monaten in Konstantinopel,

wo sie auch vor dem Sultan ihre Künste produziren durfte. Hier machte aber ein Engländer Namens N. D. M. Bittler die Entdeckung, daß von den zwanzig Mitgliedern der Truppe vierzehn nicht dem Beduinenstamme der Beni-Zoug-Zoug — wenn es überhaupt einen solchen gibt — sondern dem großen Stamme der gewöhnlichen Straken-Araber Londons angehören. Es sind junge Engländer, die schon als Kinder von ihren gewissenlosen Eltern in die erbärmlichste und härteste Sklaverei, die es geben kann, verkauft worden sind. Mr. Bittler enthüllt in einem Briefe an die Times den ganzen schmachvollen Handel und die jammervolle Lage der unglücklichen Geschöpfe, die ihrem Herrn und Peiniger schutzlos preisgegeben waren, indem keine englische Behörde über die Provenienz der Kinder und deren Verhältniß unterrichtet war. Die Sache kam dadurch an den Tag, daß der Vater zweier bei der Truppe befindlichen Knaben sich beim englischen Konsulate über die schlechte Behandlung seiner Kinder beschwerte. In Folge dessen eruirte man, daß bei Hadjali-ben-Mohammeds Truppe sich vierzehn Kinder englischer Eltern aus London befinden, welche im zartesten Alter — zwischen vier und sechs Jahren — von ihren Eltern dem Araber für die Summe von je 30 bis 40 Schillingen verkauft worden sind, allerdings unter dem Scheine des freiwilligen Eintrittes der Kinder in den Dienst auf die Zeit von 10 bis 14 Jahren, wogegen sich Hadjali-ben-Mohammed verpflichtete, die Kinder zu ernähren, zu kleiden und zu erziehen. Bittler fand die vierzehn Kinder in einem abgelegenen Quartiere in Konstantinopel, eingesperrt in einem Raum von 15 Fuß im Quadrat und unter der Aufsicht zweier Weiber. Sie waren im Zustande schrecklichster Verwahrlosung und bedeckt mit Wunden, die theils von Verletzungen bei den gymnastischen Uebungen, theils von der Peitsche ihres Peinigers herrührten. Die wenigsten konnten noch einige Worte Englisch sprechen, obwohl sie alle geborene Engländer sind. Bittler setzte es durch, daß die Kinder am nächsten Tage von Hadjali-ben-Mohammed auf das britische Konsulat gebracht und daselbst als englische Unterthanen registriert werden mußten. Auf die Frage, ob sie nach Hause zu ihren Eltern zurückkehren wollen, antworteten sie aber aus Furcht vor ihrem anwesenden Herrn verneinend, und es stellte sich heraus, daß er sie zu Hause mit Strafen bedroht und hungrig und durstig auf das Konsulat gebracht hatte. Auch hatte Hadjali-ben-Mohammed bereits alle Vorbereitungen getroffen, um mit seiner Truppe Konstantinopel so rasch wie möglich zu verlassen. Es mußte deshalb rasch gehandelt werden, und auf eine telegraphische Meldung erhielt die britische Botschaft von Lord Granville die Ermächtigung,

armen. Sämmtliche Domestiken waren unbesungen. Jedes ihrer Worte, jede ihrer Mienen verrieth, daß in ihrem Innern nicht der geringste Argwohn lebte, daß kein Gedanke an einen Mord in ihre Seele gekommen war. Nur der alte Jäger Franz kam mir zurückhaltend vor, schien mit mir der Sprache nicht recht heraus zu wollen. Aber er stand allein so da. Er war überhaupt ein verschlossener Mensch. Ich mußte die Akten zurücklegen.

Und die alte Frau von Lichtensfels? Die Großmutter?

Sie ist blödsinnig, oder gar irrsinnig. Ich habe sie gar nicht vernommen.

Und jetzt? Ist dein Verdacht nicht neu aufgewacht, seitdem du gehört hast, daß der Freiherr die Landau heiraten will?

Es sind dies Gerüchte, wie ich dir sagte. Und zudem, welcher Beweis ließe sich daraus herleiten? Ist noch? Aus der Thatsache allein? Dennoch, ich leugne es nicht, habe ich allen Verdacht nie aus meinem Innern verbannen können.

Und ich konnte und kann es noch weniger und darum bin ich hier. Darum muß ich hin. Schon die letzten Briefe meiner Tochter waren mir Unheil weissagend gewesen. Das war keine eingebildete Eifersucht, die sich darin ausdrückte, Da kam der Brief meines Schwiegersohnes, der

mir ihren Tod anzeigte. Er war so sonderbar geschrieben. Jedes Wort darin kam mir gezwungen vor. Will sich da ein Verbrechen verbergen? mußte ich bei jeder Zeile mich fragen. Ueber das Nähere des Todes kein Wort. Er sei jetzt noch zu angegriffen; nächstens wolle er mir ausführlich schreiben. Der nächste Brief enthielt gar nichts darüber; auch die wenigen folgenden nicht, die ich noch erhielt. Von dir erst habe ich genauere Nachrichten erfahren müssen. Mein Zustand war ein qualvoller. Der Gedanke an einen Mord wollte nicht von mir weichen; mein Verstand wollte ihm keinen Platz einräumen. Du hast Recht, der Freiherr von Lichtensfels war ein heftiger, leidenschaftlicher Mann; die Leidenschaft vermag viel über den Menschen. Aber ein Mord! Ein Mord an der eigenen Gattin! Das empörendste, das unmenschlichste Verbrechen! Und er war immer ein Ehrenmann gewesen. Er war Offizier gewesen; er war Edelmann. Ich hatte ihn nur als einen braven, edlen Charakter kennen gelernt. Er hatte seine Frau aufrichtig, innig geliebt. Sie war die Mutter seiner Kinder. Er hatte sich gegen mich nur brav benommen. Ich war ihm zu manchem Danke verpflichtet. Ich konnte dennoch den entsetzlichen Gedanken nicht verdrängen. So habe ich zwei Jahre mit mir gekämpft. Da überkam mich die Sehnsucht nach meinen Eltern. Ich

mußte sie sehen, wiedersehen. Mit der Sehnsucht fuhr mir eine fast wilde Lust in das Herz. Ich mußte selbst sehen, ob ein Mord begangen, ob mein Kind gemordet war. Dem Auge des Vaters, wenn er dem Mörder gegenüberstand, konnte es nicht entgehen. Und so wird es werden, so muß es werden; jetzt erst recht, da er mit jener Person sich verlobt hat. Ich werde noch heute da sein, am heiligen Christabend. Wenn er mitten unter seinen Kindern steht, an der Seite der Neuverlobten, vor dem hellen Christbaum — ja, Freund, sollte ich da nicht in sein Inneres, in die geheimsten Tiefen seines Gewissens sehen können? Ich sehe die verglasten Augen vor mir, die zugeschnürte Kehle, die leuchtende Brust — Seine eigenen Augen flammten wieder. Durch sein blaßes, graues Gesicht zog fliegende Röthe.

Du kannst ihn auch unschuldig finden, sagte ich ihm.

Glaubst du es?

Ich hoffe es.

Ich auch.

Und wenn du ihn schuldig findest?

Er sah mich fragend an.

Was würdest du dann thun? Was sollte dann weiter geschehen?

Soll der Mörder seiner Strafe entgehen?

die Auslieferung der vierzehn Knaben zu verlangen, was denn auch geschah. Nun ist man aber in Konstantinopel in größter Verlegenheit, was mit den Kindern geschehen soll, denn mit Ausnahme des schon erwähnten Vaters, der zwei Knaben reklamirte, sind die Eltern der übrigen ganz unbekannt und können vielleicht nie mehr mit Sicherheit eruiert werden. Bittler bittet deshalb um milde Beiträge, damit diese verwaisten Kinder nach England geschickt und versorgt werden können, und schließt seinen Brief mit den Worten: „Wir haben so viel von dem unsagbaren Türken gehört; wir fordern von ihm fortwährend die Aushebung der Sklaverei; wir schätzen die Sklaven in der ganzen Welt, und ich bitte deshalb Jene, welche sich diesem Werke am eifrigsten widmen, die Folgen von Verbrechen englischer Eltern gutzumachen, deren ein Türke sich schämen würde“.

(Ungarn und der allgemeine deutsche Schulverein.) Die hämischen Bemerkungen, mit welchen die ungarische Presse die Gründung des allgemeinen deutschen Schulvereins begleitet, haben laute Stimmen der Abwehr in Deutschland wachgerufen. Vor uns liegt ein Artikel des „Berliner Tageblatt“, welcher sich mit dem Gegenstand beschäftigt und worin es nach Aufzählung der Vergewaltigungen, welche dem Deutschthum in Ungarn und Siebenbürgen zugesagt werden, zum Schlusse heißt: „Die ganze Hohlheit des sogenannten magyarischen Liberalismus tritt mehr und mehr zu Tage. Die öffentliche Meinung ist heute eine Macht. Wenn vierzig Millionen Deutsche für ihre gemißhandelten Landsleute die Stimme erheben, so wird das den Herren Magyaren auf die Dauer wohl nicht gleichgültig sein. Ein Bundesgenosse, der den ihm von Deutschland garantierten Frieden dazu benutzt, um im Innern deutsche Kultur mit Füßen zu treten, dürfte eines Tages belehrt werden, daß Deutschland für solche Freundschaft dankt. Und kein Staatsmann, er sei so groß er wolle, wird heutzutage gegen den Willen seines Volkes Bündnisse schließen. Darum, ihr Herren Magyaren, ehrliche offene Anerkennung der Gleichberechtigung der Deutschen in eurem Lande, dann werdet ihr einen treuen Freund haben gegen Slaven und Rumänen. Wo nicht, so mag die Geschichte Richter sein zwischen euch und uns“.

(Zur neuen Gewerbeordnung.) Der Tschechenklub hat sich bezüglich der neuen Gewerbeordnung für nachstehende Gruudsätze ausgesprochen: 1. Neben concessionirten und freien Gewerben sei der Nachweis der Befähigung zur Ausübung des Gewerbes erforderlich. 2. Es sollen Zwangsgenossenschaften eingeführt werden. 3. Die Institution der Fabriks-Inspektoren sei anzuzupfählen. 4. Für die Ge-

werbe seien eigene Gewerbekammern mit denselben Rechten wie die Handelskammern zu errichten.

(Gesellschaft für Rettungswesen.) Thätkräftige und erfahrene Männer haben sich in Wien vereinigt, eine „freiwillige Rettungsgesellschaft“ zu bilden.

(Wiener Feuerwehr.) Die ganze städtische Feuerwehr in Wien beträgt mit allen Chargen 150 Mann und diese sind auf die zehn Bezirke vertheilt.

Marburger Berichte.

(Kreditgeben der Ärzte.) In der letzten Jahresversammlung des Cillier Ärztevereins wurde ein für alle Mitglieder verbindliches Uebereinkommen getroffen, „um endlich dem ewigen Kreditgeben des Arztes ein Ende zu machen“.

(Bezirksmuseum.) Die Bezirksverwaltung Arnfels hat für das Bezirksmuseum einen Beitrag von 50 fl. bewilligt.

(Ein irrthümlicher Erfinder.) Am 12. Dezember Vormittag wurde hier im Südbahnhof ein Mann bemerkt, welcher dem herankommenden Zug entgegenschritt und die Hände lebhaft bewegte. Mit schwerer Mühe gelang es, den Unbekannten vom Geleise zu entfernen und zeigte sich, daß man es mit einem Irren zu thun habe. Jakob Knäus, Kaufmann zu St. Veit in Kärnten hatte sich viel mit der Erfindung beschäftigt, anstatt des Dampfes Luft zu benutzen und muß das lange Brüten und Grübeln störend auf seinen Geist gewirkt haben. In Wien hatte Knäus Versuche gemacht, seine Erfindung zu verwerthen, überall jedoch abgewiesen wollte er über Marburg heimkehren und erblickte hier in der Maschine des Bahnzuges ein Mittel, von seinem „Werke“ zu sprechen. Herr Knäus wurde vor die Stadtpolizei geführt, ärztlich untersucht und dann in Begleitung des Polizeikommissärs nach St. Veit gesandt.

(Getäuschte Gaunerhoffnung.) Zu Rohitsch war es mehreren Strolchen nach schwerer Mühe geglückt, in die Kanzlei des Bezirksgerichtes einzubrechen; aber — die Kasse war leer und die Thäter mußten sich mit einem Kanzietrod begnügen.

(Kindesmord.) Beim Kreisgerichte Cilli befindet sich die Dienstmagd Helena Jeschovskif wegen Kindesmordes in Untersuchung. Ein Hirtenjunge war unbemerkt Zeuge, als das Neugeborene im Freien getödtet und verscharrt wurde.

(Die einzige Sau.) Auf dem Schoberberg, Ortsgemeinde Treßkernitz, wurde zur Nachtzeit bei dem Berghold J. Stareg eingebrochen. Die Thäter schlachteten im Stalle „die einzige Sau“, die einige Tage zuvor in Marburg ge-

kauft worden und entfernten sich ungestört und ungehört mit ihrer Beute.

(Zinskreuzer.) Der Landtag hatte bekanntlich der Stadtgemeinde Cilli die Bewilligung erteilt, bis Ende 1889 zwei Kreuzer von jedem Gulden des Mietzinses einheben zu dürfen. Dieser Beschluß wurde nun vom Kaiser genehmigt.

(Männergesang-Verein.) Die Vereinsleitung des hiesigen Männergesang-Vereins hat eine anerkennenswerthe Neuerung eingeführt und den P. T. unterstützenden Mitgliedern das Programm für die am 17. d. M. in den Kasino-Café-Lokalitäten stattfindende 1. Mitglieder-Liedertafel schon jetzt pr. Post zugesandt. Es ist dies eine Aufmerksamkeit, die gewiß allseitige Zustimmung finden wird; wegen der Neuerung aber möchten wir uns erlauben auf die Mitnahme desselben am Aufführungstage besonders hinzuweisen.

(Armer Gosopodar!) Ein Erkenntniß veröffentlichen, mit dem man zu zehn Gulden Geldstrafe eventuell 48stündigem Arrest und zum Kostenersatz verurtheilt wird, eine Mißbilligungserklärung des katholischen Pressevereins bringen zu müssen, endlich gar ein demüthsvoller Widerruf, und das Alles im Bewußtsein, sich im Rechte zu befinden: das ist zu viel für einmal.

Letzte Post.

Bezüglich des Wiener Brandes wurden sechzig Personen polizeilich einvernommen und dürften die Akten wahrscheinlich heute schon dem Untersuchungsgerichte übergeben werden.

Das Herrenhaus verhandelt über den Schulantrag Lienbacher's.

Tschechische Blätter verlangen, daß der Besatzungswort, betreffend die tschechische Hochschule, noch vor Weihnachten im Herrenhaus erledigt werde, sonst müßten die tschechischen Abgeordneten das Budget verweigern.

Das Amtsblatt in Cetinje droht mit Repressalien, wenn Oesterreich-Ungarn versuchen sollte, wegen der Krivoscianer auf die Entscheidungen der montenegrinischen Regierung einen Druck auszuüben.

„**Stranckenfreund.**“ Das unter diesem Titel in Richter's Verlags-Anstalt zu Leipzig erschienene Schriftchen gibt sowohl Gesunden bewährte Rathschläge zur Bekämpfung der ersten Krankheits-Symptome, als auch Kranken zuverlässige Anleitungen zur erfolgreichen Behandlung ihrer Leiden. Das Buch wird von Karl Horstheke's K. K. Universitäts-Buchhandlung, Wien I., Stefansplatz 6, gratis und franco versandt, es hat also der Besteller weiter keine Kosten, als 2 fr. für seine Korrespondenzkarte. (1098)

Seine Strafe ist das Schaffot, das Rad sogar; wollest du ihn hinausbringen?

Was wollest du thun?

Ich bin Richter.

Und ich bin Vater, ich war es. Kann ich den Mörder lachen sehen auf dem Grabe der Gemordeten? Soll das empörendste, das unnatürlichste Verbrechen ungestraft bleiben? Kennst du das Gerechtigkeit, Recht?

Ich kenne es Denunziation, Denunziation.

Er stuzte doch plötzlich. Seine Augenbrauen zogen sich zusammen; sein Gesicht wurde wieder bleich. Er kämpfte mit sich. Auf einmal hatte er einen Entschluß gefaßt, einen halben.

Dein Verdacht hat dich niemals ganz verlassen? fragte er mich.

Ich kann es nicht leugnen.

Du mußt die Untersuchung wieder aufnehmen, wenn sich dir neue Verdachtsgründe darbieten?

Ich werde müssen.

Dein Amt befiehlt dir auch, neuen Verdachtsgründen, die sich dir darbieten, dich nicht zu verschließen?

Auch dem ist so.

Wohlan, so begleite mich nach Bichtenfels.

Ich hatte den Vorschlag, eine Aufforderung erwarten müssen, nicht ohne Besorgniß, und doch auch wieder nicht ohne eine große Beruhigung.

Er hatte Recht. War ein Mord verübt, war der Freiherr von Bichtenfels der Mörder seiner Gattin, war seine neue Verlobte die Genossin seines Verbrechens, durfte er, durften sie beide zum Hohne von Recht und Gerechtigkeit auf dem Grabe der Ermordeten lachen, wie der Greis sich ausgedrückt hatte? Durften sie im Angesicht der Ermordeten sich die blutigen Hände zu einem Bunde reichen, der eben der Preis des Blutes war, das an diesen Händen klebte? Durfte er, der Mörder, der Vater der Kinder der Ermordeten bleiben? Durfte seine Genossin ihre Mutter werden? Alles menschliche Gefühl empörte sich bei solchen Gedanken. Dazu kam, daß von dem Augenblicke des Ereignisses an das Gerücht eines verübten Mordes, der Glaube daran, trotz der Resultatlosigkeit der gerichtlichen Untersuchung, ungeschwächt im Publikum sich erhalten hatten. Mir wurden Aeußerungen mitgetheilt, wie: vornehme Herren erreiche das Gesetz nicht; die kleinen Diebe hänge man, die großen lasse man laufen. Seit acht Tagen war endlich die Nachricht von der Verlobung des Freiherrn mit dem Fräulein von Landau, die von Anfang an als die Ursache, wenn nicht gar als die Mitanstifterin des Mordes bezeichnet wurde, hinzugesetzt.

Wenn der alte Wohlfahrt nur das geringste Neue ermittelte, so mußte die alte Untersuchung

wieder aufgenommen werden. Sollte er da der Denunziant werden? Er, der ohnehin schon genug angefochtene und doch so brave Mann? Zwar der Vater der Ermordeten, aber gegen seinen Schwiegerjohn, gegen den Vater seiner Enkel? Sollte er Denunziant werden, auch nur wider seinen Willen, durch ein unbewacht in seinem Schmerze, in seinem Zorne ausgesprochenes Wort?

Ich mußte es zu vermeiden suchen.

Von seiner Reise nach Bichtenfels konnte ich ihn nicht weiter zurückhalten. Es war mir gar eine Gewissenssache. Ich meinerseits, als der zuständige Kriminalrichter, durfte am wenigsten dazu beitragen, daß das schwerste Verbrechen seiner Strafe entgehe.

Ich begleitete dich, sagte ich zu dem alten Manne.

Fahren wir sofort! war seine Antwort. —

Eine Stunde später fuhren wir.

Er war fast fieberhaft aufgereggt. Meine Erzählung, die Nähe des Schauplatzes jenes traurigen Ereignisses, des Grabes seiner Tochter; die Erwartung dessen, was er finden werde; der Gedanke an die Kinder, das Alles hatte ihn auf unbeschreibliche Weise ergriffen und angegriffen.

(Fortsetzung folgt.)

Stadt-Theater in Marburg.

Freitag den 16. Dezember:
Prinz Methusalem.
 Komische Operette in 3 Akten von Johann Strauß.

Nr. 14644.

(1389)

Aufruf.

Ein namenloses Unglück, wie es entsehllicher in den Annalen ähnlicher Ereignisse kaum jemals vorgekommen, hat die Bewohner der Haupt- und Residenzstadt Wien durch den schrecklichen Brand des Ringtheaters, wobei der Verlust von neunhundert sieben Menschenleben zu beklagen ist, betroffen.

Bahreiche Familien beweinen den Tod ihrer Ernährer und die allgemeine Theilnahme, welche sich kundgibt, um da, wo keine Eröstung möglich wenigstens zur Vinderung der Noth einen Beitrag zu leisten, bestimmen mich, auch den mildthätigen Sinn der Bewohner der Stadt Marburg anzurufen um milde Beiträge für die Nothleidenden.

Ich veranlasse demnach eine Sammlung milder Beiträge, deren Erfolg zu Gunsten der durch dieses Brandunglück in Nothstand gerathenen Familien und Personen verwendet werden soll, und ersuche die Spenden an die Stadtkassa in Marburg zu übergeben.

Das Verzeichniß der Spender wird in der Marburger Zeitung veröffentlicht werden.

Stadtrath Marburg am 12. Dezember 1881.
 Der Bürgermeister: Dr. M. Reiser.

Kundmachung 1396

Um aus Anlaß des starken Frachtenverkehrs während der Weihnachtsperiode die im Laufe des Tages, besonders aber der im Laufe der Arbeitsstunden aufgegebenen Frachten mit den nächsten-Bahnposten abfertigen zu können, und jedes Stillager zu vermeiden, wird die Aufgabzeit für Fahrpostsendungen vom 18. bis incl. 24. Dezember 1881 im Stadtpostamt bis 4 Uhr — und im Bahnhofpostamt bis 1/2 6 Uhr Abends beschränkt, während die Aufgabe der rekomm. Briefe bis 5 resp. 6 Uhr Abends statifindet.

Es wird im Interesse des P. T. Publikums bemerkt, daß alle bis 11 Uhr Vormittags aufgegebenen Frachten noch mit den gemischten Sägen in der Richtung nach Wien, Triest und Willach ihre Weiterbeförderung erhalten; auch empfiehlt es sich, daß die Aufgeber genau die für die Adressirung und den Verschluss der Frachten bestehenden Vorschriften genau beobachten, damit die Annahme der Frachten ohne jeden Zeitverlust stattfinden kann.

R. l. Postamt Marburg am 13. Dez. 1881.
 Schaffer.

An den löblichen Stadtrath!

Ist es wohl notwendig, daß sich Jemand den Fuß oder die Hand bricht, bevor die Hauseigentümer an die ihnen obliegende Pflicht, die Trottoirs von dem zollthicken schlüpfrigen Kotze zu reinigen, erinnert werden.

Ein Bürger.

Christbaum-Aufputz,

Confecturen, Bonbonnières u. Attrapen,
 Früchtenbrod, Gugelhupf,
 Butitzen und Grazer Zwieback
 empfiehlt bestens (1398)

A. Reichmeyer,
 Conditior.

Weinfässer

2 bis 300 Eimer groß, werden zu kaufen gesucht. (1400) Franz Kočevár.

Pferd, Braun, 16 Faust, sehr stark,
 Eleganter Kutschwagen, fast neu,
 Alte Eigenbauweine

verkauft (1401) Jos. Martin.

Ein Oekonom,

welcher Kenntnisse im Wein- und Obstbau etc. besitzt, wünscht baldigst unterzukommen.

Adresse im Comptoir d. Bl. (1387)

Samstag den 17. Dezember 1881, Abends 8 Uhr
 in den Casino-Café-Lokalitäten:

I. Mitglieder-Liedertafel

des Marburger Männergesang-Vereines

unter der gefälligen Mitwirkung des Soloquartetts des Grazer Männergesang-Vereines und des Herrn Oskar Villerbeck.

Musik: Südbahn-Vertikanten-Kapelle.

a) Gesang:

1. „Gruss an Deutsch-Oesterreich.“ Chor mit Clavierbegleitung von Franz Mair.
2. „Im Erzgebirge.“ Chor mit Bariton solo von A. M. Storch.
3. Quartett. Vortrag des Grazer Soloquartetts.
4. „Ständchen.“ Tenorsolo mit Drumchor von Gumbert.
5. Quartett. Vortrag des Marburger Soloquartetts.
6. „Still ruht der See.“ Chor von Heinr. Pfeil.
7. Quartett. Vortrag des Grazer Soloquartetts.
8. „Steh fest mein Vaterland.“ Chor mit Clavierbegleitung von Leopold Wegschalder.

PROGRAMM:

b) Musik:

1. „Juli-Marsch“ von Alberti.
2. Overture zur Oper „Die lustigen Weiber von Windsor“ von Mikolai.
3. „Leuchtkäferln“, Walzer von Strauß.
4. „Musikalische Täuschungen“, Potpourri von Schreiner.
5. Duetto nell' Opera „Bellario“ von Donizetti.
6. „Hochzeitsmarsch“ aus „Sommerachtsraum“ von Mendelssohn.

Entrée für Nichtmitglieder 60 kr. pr. Person.

Die P. T. unterstützenden Mitglieder wollen ihre Jahreskarten gefälligst beim Eintritte an der Kasse vorweisen. — Beitritts-Erklärungen werden auch an der Kasse entgegengenommen.
 Kassa-Eröffnung um 7 Uhr.

Zur Saison

empfehlen einer geneigten Abnahme:

Mondseer Schachtelkäse,
Mortadella di Bologna,
Rollhäringe,
geräucherte Riesen-Picklinge,
Caviar,
Thee, Rum,
 alle Gattungen **Südfrüchte,**

sowie

feinste **In- und Ausländer-Liqueure**
 und **Malaga-Wein** echt alt.

1345)

Hochachtungsvoll

Moric & Bancalari.

Beim Gefertigten sind

bis zu Weihnachten jeden Freitag

frische Lachsforellen

zu haben. (1335)

Joh. Senekovitsch,

Kärntnerstraße Nr. 13.

Vom Gute Melling sind von 1. Jänner 1882 an täglich **30—40 Liter frische Milch** an einen konstanten Abnehmer zu vergeben. Offerte wollen bis 23. d. an den Gefertigten gerichtet werden, bei dem auch die näheren Bedingungen eingesehen werden wollen.

1391)

Dr. Dominkuš.

Wohnungen!

mit 1, 2 und 3 Zimmer sammt Zugehör. Auch Zimmer mit Sparherd, mit oder ohne Möbel, billig. Mühlgasse Nr. 7. (1334)

Beste Sorten (1397)

Kaffee

versendet in Postbeuteln franco verzollt gegen Nachnahme

4 3/4 Kilo

Netto-Gewicht:

- | | |
|------------------------------|----------|
| Perl Ceylon feinst | fl. 7.60 |
| Perl Manilla fein | 7.13 |
| Ceylon gr. bohlig | 7.36 |
| Mocca echt | 8.31 |
| Gold Java | 6.65 |
| Portorico | 6.47 |
| St. Domingo | 6.17 |

dann Reis, Früchte, Tafel-Oel, Orangen, Limoni etc. zu den billigsten Tagespreisen

Paul Csaplitzky in Triest.

Ein kleines Haus

in der Blumengasse, bestehend aus 2 Zimmern, Küche und Boden, ist zu vermieten. (975) Anzufragen bei Gebrüder Schlesinger.

Nr. 14680.

(1392)

Kundmachung.

Am 21. Dezember 1881 Vormittags 10—12 Uhr findet beim Stadtrath Marburg eine neuerliche Verpachtung der im städtischen Rathhausgebäude ebenerdig befindlichen Mietobjekte für die Zeit vom 1. Jänner 1882 bis Ende Dezember 1884 und zwar:

Vormittag von 10—11 Uhr das Gewölbe unter dem Einfahrtsthore Nr. 10 und der Doppelkeller. Vormittag von 11—12 Uhr der sogenannte Vrolladen Nr. 12 nebst den Gewölben Nr. 2, 4 und 7 und dem Keller Nr. 11 im Wege der öffentlichen Versteigerung statt.

Hierzu werden Pachtlustige mit dem Bemerkten eingeladen, daß die Vizitationsbedingungen während den Amtsstunden hieramts eingesehen werden können.

Stadtrath Marburg am 12. Dezember 1881.

Der Bürgermeister: Dr. M. Reiser.

Als Weihnachts-

und

Neujahrsgeschenke

empfehlen die Weingrosshandlung von

C. Schraml,

Marburg a. D.

ihre anerkannt vorzüglichen Tafelweine

in Flaschen und zwar:

- Johannisberger,
- Pickerer,
- Jerusalemmer,
- Kerschbacher,
- Radiseller
- Muskateller
- Hochschmitsberger,
- Hochstermeger,
- Miesling feinst,
- Perle Steiermarks,
- Ofner Adelsberger,
- Tokayer

zu den billigsten Preisen. (1352)

Preiscurante auf Verlangen gratis.

Als Praktikant oder Volontär

für das Comptoir findet ein junger Mann mit schöner Handschrift sofort Aufnahme.

Offerte sub Y. Z. Nr. 9 an die Expedition dieses Blattes. (1344)

Ein tüchtiges Ladenmädchen und ein Lehrling

für ein Spezerei- und M.H.Geschäft werden aufgenommen. (1394)

Anzufragen im Comptoir d. Bl.